Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1916)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 7 — 1916 17. Februar

Schweizerische Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze *Schweiz:* Jährlich, bei der Post bestellt, Fr. 6.60, bei der Expedition bestellt Fr. 6.50 halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.40, bei der Expedition bestellt Fr. 3.30; *Ausland*, bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.20
Deutschland, bei postamtlichem Abonnement (ohne Bestellgebühr), halbjährlich M. 2.73
Oesterreich, „ „ „ „ „ „ Kr. 3.52
Frankreich, „ „ „ „ Kommissionsgebühr „ Fr. 4.30

Verantwortliche Redaktion:
Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. Theol., in Luzern
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie, in Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Romain Rollands Kriegs- und Friedensgedanken. — Ein Morgen. — Eine schöne Aufgabe der französischen Schweiz. — Schweizerische Krisis. — Liturgisches. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — **Homiletische Beilage:** Fastenhomiletik.

Romain Rollands Kriegs- und Friedensgedanken.

Von Helvetius Cordatus.

Seit dem offenen Briefe an Gerhart Hauptmann nach dem Unglück von Löwen ist der französische Dichter und Schriftsteller Romain Rolland auch bei uns kein Unbekannter mehr. Sein umfangreicher Beethovenroman „Jean Christophe", ein Künstler- und Kulturroman im Milieu einer vergangenen Kultur, wird jetzt viel gelesen und gekauft. Grösser freilich, als für seine Beethoven- und Michelangelobiographien und seine musikgeschichtlichen Werke ist offenbar das Interesse für seine Kriegsliteratur. Der Schweiz steht Rolland doppelt nahe. Einmal, wie so viele andere hervorragende Persönlichkeiten der kriegführenden Völker, als freiwilliger Mitarbeiter am internationalen Liebeswerke für die Kriegsgefangenen in Genf, sodann als aufrichtiger und warmer Freund des Schweizervolkes, dessen Charakter er, wie wenige fremde Schriftsteller, in „La nouvelle journée" liebevoll und trefflich gezeichnet hat.

Unter dem Titel: „Au dessus de la mêlée — Ueber dem Kriegsgewühl — hat nun Rolland seine meist im Journal de Genève erschienenen Aufsätze in Buchform erscheinen lassen, bei Ollendorff in Paris, um auch zu seinem Vaterlande zu sprechen und sich vor ihm gewissermassen zu rechtfertigen. „Denn", so bekennt er, „ich bin beschimpft worden, selbst ohne dass man mich gehört und verstanden hat. Während mehrerer Monate konnte man in Frankreich meine Schriften nur aus Bruchstücken von Sätzen kennen lernen, die künstlich zugeschnitten entstellt waren von meinen Feinden. Das ist eine grosse Niederträchtigkeit. Sie hat fast ein Jahr gedauert." Fügen wir bei, dass auch sein Buch in Frankreich sofort lebhafte Ablehnung erfahren hat, so in einem, übrigens recht oberflächlichen Leitartikel der Pariser Liberté von dem Akademiker Maurice Donnay. Wenn Rolland auch keineswegs ganz über den Kriegsparteien steht, so steht er doch hoch über dem Durchschnitt französischer Kriegsliteratur und ist ein seltener Kenner deutschen Geistes. Nicht ohne Ueberraschung begegnen wir da seiner ausdrücklichen Behauptung, seine Gedanken seien die Gedanken des wahren Frankreich.

Die Kritik seines Buches hat der Verfasser selber vorweggenommen mit der Bemerkung, er habe an den Aufsätzen nichts geändert und der Leser werde in dem Wirrwar der Ereignisse einige Widersprüche und einige flüchtige Urteile bemerken, die er selber heute modifizieren würde. Seine Gefühle haben sich im Allgemeinen von der Entrüstung zum Mitleid fortentwickelt.

Der auffallendste Zug an dieser ungeheuerlichen Epopoee, meint Rolland, eine Erscheinung ohne ihresgleichen in der Geschichte, sei bei allen kriegführenden Nationen die Einmütigkeit für den Krieg. Sie sei wie eine ansteckende Seuche mörderischer Wut. Schon 1912 hatte sein Feingefühl die unheilschwangere Stimmung richtig erkannt. Im letzten Bande seines „Jean Christophe" stehen die völlig zutreffenden Worte: „Das Verlangen nach dem Kampfe hat von allen Seelen Besitz genommen. . . . Auf den Friedlichsten lastet das Gefühl seiner Notwendigkeit." Und am 1. Oktober 1914 schrieb ihm Frankreichs grösster Künstler, der alte Rodin: „Es ist mehr als ein Krieg. Was sich ereignet ist wie eine Züchtigung, welche über die ganze Welt ergeht." Diese Urteile aus französischem Munde über den Ausbruch des Krieges sind mehr wert, als die sophistischen und feindseligen Versuche, die Schuld am Kriege von sich ab auf den Gegner zu schieben!

Dass Rolland als Franzose gegen Deutschland Anklagen erhebt, ist selbstverständlich. Nicht alle sind Volltreffer, aber sie sind geistvoller, als das Barbarengeschrei, das vielfach aus der französischen Presse herübergetönt hat. Sein und wie er meint Frankreichs Feind ist der preussische Imperialismus. Gewiss war derselbe ein Problem für Europa und er ist auch ein Problem für Deutschland, dessen Gefahr nicht ganz verneint werden kann. Nur wird gerade das deutsche Volk selber ganz sicher die nachhaltigste Nutzanwendung auf dieses Problem aus dem Kriege ziehen. In den Spuren des ersten Napoleon wird es sich nicht verlaufen. Und dann hatte der Imperialismus glücklicherweise in dem hochachtbaren Träger der Krone und in den grossen Massen des Volkes und der Gebildeten keinen Boden. Er

spukte in den Köpfen der Alldeutschen, einiger Intellektueller und Militaristen, einiger Megalomanen, wie Rolland diese Sorte Deutscher bezeichnet. Ist aber der Imperialismus nicht eine Giftpflanze, die sporadisch überall vorkommt im fetten Boden des modernen Materialismus, als Wahn und Wille zur Macht und äusserlicher Grösse? Gibt es wirklich keinen britischen Imperialismus, keinen russischen? Und das französische Volksideal, das Revanche- und Gloire-Ideal? Ist es nicht Imperialismus? — Ja die Revanche! — Sie liegt Rolland nicht recht. — „Revanche-Krieg hat man gesagt. . . . Rachekrieg, ja! Aber nicht wie ihn ein enger Chauvinismus versteht, sondern Rache des Glaubens gegen alle Egoismen der Sinne und des Geistes.“ So möchte ihn Rolland haben. Ganz recht! Aber hat Romain Rolland übersehen, dass Rachekrieg gegen die Egoismen der Sinne und des Geistes vor allem Selbstverleugnung ist? Diesen Krieg kann nur ein durch und durch christliches Volk siegreich führen. Will Rolland dieser grossen Aufgabe für sein Volk seine Kraft und sein Ansehen weihen? So hoch ideal denkende Franzosen, wie er, wären fähig dazu!

Scharf wendet Rolland sich gegen den Grössenwahn eines Ostwald, der glaube, Deutschland habe das Geheimnis der Organisation entdeckt und sei berufen, es Europa aufzuzwingen, als wäre Europa vorher nicht organisiert gewesen, er wendet sich gegen den Chauvinismus H.-S. Chamberlains, die naive Weltaufteilung Ernst Haeckels, das brutale Kraftmeiertum Thomas Manns, die moralische Skrupellosigkeit Maximilian Hardens und den Pharisäismus des Oberhofpredigers Dryander, der sein Volk von aller Schuld rein waschen wolle und sich in seinem „Heiligen Zorne“ der Vernichtung des Gegners freue.* Unerträglich sei auch die intellektuelle Militarisierung Deutschlands. „Es ist die Missheirat des Idealismus mit der physischen Macht, meint er einmal, die zu all diesem Unglück führt. . . . Ist es nötig, dass Deutschland beständig darauf bedacht ist, auf die andern seinen schweren, hochmütigen Schatten zu legen.“ Unser Jahrhundert habe zwei neue Götzen kennen gelernt: den Götzen der Rasse und das ureigenste Produkt deutscher Wissenschaft, brüderlich geeint mit den Werken der Industrie, des Handels und des Hauses Krupp — den Götzen der Kultur, umgeben von seinen Leviten, den deutschen Denkern. Der Götze der Deutschen sei Kulturstaat, Kulturbund, Kulturimperium. Der gemeinsame Zug am Kult aller Götzen sei aber die Anpassung eines Ideals an die schlechten Instinkte des Menschen.

Rolland verwahrt sich dabei gegen Voreingenommenheit. Ihm seien alle Götzen verhasst, selbst der Götze der Humanität. Deshalb sei er auch auf die französischen Intellektuellen nicht besonders stolz. Das Idol der Rasse, der Zivilisation oder der Latinität, mit dem sie so viel Missbrauch treiben, befriedige ihn nicht. Immerhin bieten die Götzen, welche die Seinigen anpreisen, weniger Gefahren, sie seien nicht aggressiv. — Hierin dürfte sich Rolland schwer täuschen. Aller Nationalismus und Chauvinismus ist aggressiv, der romanische nicht weniger, als der germanische. Wie Rolland jetzt ein Sündenregister des deutschen Chauvinismus und des deutschen Nationalcharakters aufgestellt hat, so könnte deutscher Fleiss und deutsche Gründlichkeit eine Anklageakte des französischen Chauvinismus von bedeutendem Umfange schreiben, wenn er nur die Produkte des systematischen französischen Revanche-Feldzuges zusammenstellen wollte, der in den letzten Jahren vor dem Kriege eingesetzt hatte. Hat ihn Rolland als Franzose nicht bemerkt oder für ungefährlich gehalten? Viele von uns Neutralen haben ihn mit Besorgnis wahrgenommen, in Deutschland aber, wo man diesen Erscheinungen volle Aufmerksamkeit geschenkt hat, schürte er den geheimen Pessimismus gegenüber Frankreich. Schon im Jahre 1912 sagte mir ein hochgestellter preussischer Beamter, dessen persönliche Beziehungen in die obersten Kreise deutscher Staatsleitung hinaufreichen: „Denken Sie daran, wenn diese systematische Verhetzung nicht aufhört, so werden wir den Krieg bekommen und einen ingrimmigen Krieg!“

Rolland ist übrigens nicht blind gegen die Gefahren der französischen Presse. „Wenn man nach drei Monaten brudermörderischer Kämpfe das beruhigende Gefühl weitherziger Menschlichkeit gekostet hat (in Genf) und sich dann wieder mitten ins Kampfgewühl versetzt sieht, so flösst einem das Hassgeschrei der bellenden Zeitungen Abscheu und Mitleid ein. Welche Aufgabe glauben sie zu erfüllen? Sie wollen Verbrechen bestrafen und begehen selber Verbrechen. Denn die mörderischen Worte sind Samenkörner von Mordtaten.“

Wir haben eingangs gesagt, Rolland sei für einen Franzosen ein trefflicher Kenner deutschen Wesens. Er ist auch kein ganz einseitiger Beurteiler. Den Deutschen ruft er zu: „Ihr wisst, wie sehr ich euer altes Deutschland liebe und was ich ihm Alles verdanke! Ich bin ein Sohn Beethovens, Leibnitzens und Goethes zum mindesten so gut wie Ihr.“ Er meint aber, mit Wagner und Nietzsche, dessen genialer Wahnsinn unglücklicherweise auf den Deutschen seine Spuren zurückgelassen, habe dieses geistige Deutschland sein Ende gefunden. Immerhin ist er sich bewusst, wie viele ausgezeichnete Herzen, bescheiden, anhänglich, unfähig, das Böse zu tun, unfähig fast, es zu begreifen, auch heute noch den moralischen Reichtum Deutschlands ausmachen. Er selber kennt solche, die er nicht aufhören wird zu achten. Er weiss auch, wie viele unermüdliche, unerschrockene Intelligenzen in der deutschen Wissenschaft rastlos arbeiten, die Wahrheit zu erobern. Er hat sich aus deutschen Briefen und aus der deutschen Kriegsliteratur von der überraschenden Tatsache überzeugt, dass in Deutschland im Grossen und Ganzen kein wirklicher Hass bestehe gegen Frankreich, was den meisten Franzosen entgehe. Der Opfergeist sei im deutschen Volke fast unbegrenzt. Es wäre deshalb ein schwerer Fehler, ihn aufs äusserste zu treiben.

Schliesslich hebt Rolland noch eine schöne und sehr wertvolle Eigenschaft an den Deutschen hervor, deren

* Man vergleiche dazu die christliche Grösse der Hirtenbriefe der katholischen Bischöfe Deutschlands. Rolland würde überhaupt durch das tiefere Studium der katholischen Literatur Deutschlands gar manche Anknüpfungspunkte entdecken. D. R.

Anerkennung von französischer Seite doppelt beachtenswert erscheint: „Man hat wenigstens immer die Möglichkeit, mit Deutschland diskutieren zu können und sein gelehriger Geist ist den Argumenten zugänglich.“

Wir haben versucht, den kritischen Gehalt des Buches in einem Miniaturbild wiederzugeben. Manches Beiwerk, das den Weizen rein sachlichen Urteils überwuchert, musste wegbleiben. Wir sind überzeugt, es wäre auch weggeblieben, wenn der Verfasser die Aufsätze überarbeitet und das ganze Buch auf eine neue, systematische und einheitliche Grundlage gestellt hätte. Es wäre eine monumentale Friedensarbeit geworden. Denn Rolland ist von dem Bewusstsein durchdrungen, dass dieser Krieg ein Bruderkrieg ist und ein Hauptzweck des Buches ist sicher, für den Frieden zu arbeiten.

„Ist es möglich“, ruft er den kämpfenden Völkern zu, „wenn nicht einander zu lieben, so doch gegenseitig die grossen Tugenden und die grossen Laster zu ertragen? . . . Ihr Kämpen der Kultur und Zivilisation, der germanischen Rasse und des Lateinertums, Feinde, Freunde, schauen wir uns in die Augen! . . . Mein Bruder, siehst du da nicht ein dem deinigen verwandtes Herz, die gleichen Leiden und die gleichen Hoffnungen, den gleichen Egoismus und das gleiche Heldentum?“ Er erinnert seine Franzosen daran, dass sie eines Tages ihren Nachbarn von jenseits des Rheins doch wieder die Hand reichen müssten, und wäre es auch nur, um für ihre Geschäfte einzuschlagen. Sie möchten nicht alle Brücken abbrechen, da sie ja immer wieder den Fluss überschreiten müssten. Man solle nicht auch die Zukunft zerstören. „Möchte doch Unsere Liebe Frau Not ihre strenge aber heilsame Hand auf die Stirn des wahnwitzigen Europa legen! Möchte sie die Augen öffnen diesen durch Hochmut verblendeten Völkern und ihnen zeigen, dass sie, die einen wie die andern, nicht mehr sind, als arme Herden von Wesen, gleich vor den Leiden, und dass sie genug zu tun hätten, das Weh gemeinsam zu bekämpfen, ohne dass sie neues hinzufügen.“

Eindringliche Mahnungen richtet der Verfasser an die Schriftsteller und an die Presse. Seine Hoffnung, dass durch sie dem Kriege Einhalt getan werden könne, ist zwar immer geringer geworden, aber er glaubt, dass er durch ihren Einfluss gemildert werden könne. Es gebe Aerzte für den Leib. Nun seien Aerzte der Seele nötig, um die Wunden des Grolles und der Rachsucht zu verbinden, von denen unsere Völker vergiftet seien. Das sollte die Aufgabe derer sein, die schreiben. Er spricht auch von der Friedensaufgabe der Schweiz, von der er hofft, dass sie sich aufzuschwingen vermöge zur höhern Freude einer Harmonie der Rassen, die ein grosses Beispiel sein soll für den Rest Europas. Es sei eine Notwendigkeit, dass sie sich in dem Sturme aufrichte, als Insel der Gerechtigkeit und des Friedens, wo der Geist eine Freistätte finde gegen die entfesselte Gewalt, wie in den grossen Klöstern des frühen Mittelalters.

Wir müssen uns mit dieser kurzen Darstellung der Kriegs- und Friedensgedanken eines Franzosen begnügen, der als Schriftsteller und in seiner vornehmen Menschlichkeit bedeutend genug erscheint, um diesseits und jenseits des Jura und des Rheines beachtet zu werden. Glücklich unsere kleine Schweiz, welche solchen Männern eine Freistätte, in ihren Liebeswerken eine so schöne Aufgabe, auf dem Boden ihrer alten Freiheiten die Freiheit des Manneswortes bieten kann. Wenn Rolland wieder über Krieg und Frieden schreibt — und er wird es sicher wieder tun — dann möge er seinen Franzosen noch das Bild eines andern Friedensfürsten, als das ihres Blutzeugen Jean Jaurès, besser herausarbeiten. Wer das Bild jenes Friedensfürsten, dessen Züge in den Evangelien gezeichnet sind, in den Menschen aufrichtet, der tut die beste und einzig dauerhafte Friedensarbeit.

Ein Morgen.

Ein Frühlingsmorgen mit Frührot und nachfolgendem goldenem Sonnenglanz, mit einer seltenen Klarheit und Feierlichkeit, war über dem Vierwaldstättersee aufgegangen, als der Dampfer bereit stand, um die aus Frankreich angekommenen deutschen Kriegsgefangenen an ihre Heilstätten in den Buchten unserer herrlichen Landschaft zu bringen. Ich stand am frühen Morgen an den Fenstern des eingefahrenen Zuges auf dem Bahnsteig und sprach mit den aus der Gefangenschaft auf den neutralen Schweizerboden durch des Papstes fruchtbare Anregung, der Grossmächte und der Schweiz praktisches Entgegenkommen freundlich Verpflanzten. Eine gewisse lebendige, stille Freude glänzte auf den Gesichtern, die einen Augenblick des Krieges Not vergessen liess. Trat man in die Bahnwagen II. Klasse, in welchen die kranken und verwundeten Kriegsgefangenen durch die Schweiz gereist waren, traten einem sofort des Krieges furchtbare Begleiterscheinungen ergreifend vor die Seele. Und doch, es war nur eine kleine Welle von dem millionenfachen Wehe. Würdig trugen die Mannen ihr Los. Und die Erzählungen von ihrem Schicksal, die man etwa veranlasste, waren von edler Gemessenheit und würdigem Ernste angeglüht. In Luzern fanden die freundlichst Aufgenommenen im Hotel du Lac reiche Verpflegung und kleine Beschenkungen aller Art, durch die Behörden und Bewohner Luzerns und die deutsche Kolonie. Fürst Bülow mit seinem Gefolge erfreute ganz besonders die deutschen Krieger. Schon die franz. Schweizer hatten den deutschen Gefangenen in Genf in sinniger Weise Aufmerksamkeiten erwiesen. Die deutschen Soldaten sahen mit grosser Freude ihrem Schweizeraufenthalt entgegen, wenn sie auch durch das Gefühl der Kriegsgefangenschaft gedämpft bleibt. Die deutsche Presse freut sich mit und ist der Anerkennung gegen die Schweiz voll. Der französische „Temps“ preist die „gütige Wirtin Schweiz — die Herberge Europas“. Auch die französischen Kriegsgefangenen sind ja bereits in schweizerische Gaue eingezogen. Friedens- und Vermittlungsbilder mitten im Kriege! A. M.

Eine schöne Aufgabe der französischen Schweiz.

Als die deutschen kranken Kriegsgefangenen, ein jeder von den Genfern mit einem Stock zu leichtem Wandern und einem Blumenstrauss bedacht, in Luzern aus dem Eisenbahnzuge stiegen, erschien uns diese äussere Gabe wie ein Sinnbild einer grossen Aufgabe der Westschweiz, die wir in der Schlussnummer dieses Blattes vom Jahre 1915 angedeutet haben. Zweifellos wird die Strasse zum Frieden nur durch furchtbarste Zukunftskämpfe ziehen. Aber dem gegenseitigen sich wieder Annähern der Nationalitäten kann doch, ja kann gerade

unter der gegenseitigen Hochachtung der Helden- und Opfertugenden der sich einander bekämpfenden Heere leise und allmählich der Weg bereitet werden. Wir wiederholen deshalb jenen Gedanken.

Wenn man mit Franzosen redet, ist man überrascht, wie tief die nationale Ueberzeugung sitzt: Deutschland wolle jetzt oder in Zukunft die Vernichtung Frankreichs. Diese Tatsache besteht nicht zurecht. Es wäre eine schöne Aufgabe französischer Schweizer, wenn sie gegen dieses wirkliche Vorurteil, als bestände in Deutschland ein eigentlicher Volkshass gegen Frankreich — weise zu arbeiten versuchten. Diese französischen Schweizer brauchten ihre kulturellen Sympathien für Frankreich keineswegs zu verbergen, sie gerade erleichtern den Brückenbau. Aber das neutrale Mezzoforte über ihnen fördert ihn. Wir wiederholen dies, weil der Leitaufsatz dieser Wochenausgabe ein gewisses Verständnis dafür auch bei Söhnen Frankreichs beweist.

A. M.

Schweizerische Krisis?

Wir setzen mit Absicht ein Fragezeichen zum Titel. Man darf auch in diesen Dingen nicht — nervös werden. Wir leben der festen Ueberzeugung: im Ernstfalle, er möchte heissen wie immer es sich fügte, würde die Westschweiz wie ein Mann mit der deutschen Schweiz und mit der italienischen zum schweizerischen Staatsgedanken stehen und zwar ohne Reibung und mit den höchsten Opfern — ja — wie Ein Mann. Und trotz aufsteigender Wolken lebt in unserem Lande von Grenze zu Grenze die heilige Ueberzeugung: Geschichte, Lage, ideale und nüchtern praktische Aufgaben unseres Pufferstaates verlangen — — die starke, einige, bewaffnete Neutralität, die politische Nichtanteilnahme am Weltkrieg. Diese Neutralität ist vor allem zugleich ideale u. praktisch nüchterne geordnete Selbstliebe unseres Volkes. Dies kann man nie genug betonen. Geordnete Selbstliebe ist nicht — Egoismus — nicht elendes Ichtum. Sie ist sogar im evangelischen Hauptgebote Vorbild der Nächstenliebe: „wie dich selbst". — Unsere Neutralität ist zweitens eine grosse internationale Aufgabe, eine Aufgabe, die in Gottes Weltplan aufgenommen ist. Auch das politische Senfkorn hat seine grosse Bedeutung! Es ist ein leichtsinniges, oberflächliches Wort: es gibt doch eigentlich keine wahre Neutralität. Als ob Neutralität Verzicht auf jede kulturelle Sympathie, auf jede Eigenart der Rasse und der Sprache wäre! Nein. Auch das muss man mit allem Ernst betonen.

Es sind gewiss kulturelle und sprachliche Sympathien berechtigt. Unsere Schweiz ist aus verschiedenen Nationalitäten zusammengesetzt und wir wären keine Nation, wenn wir nicht gewisse Sympathien hegten. Das bleibt erste Aufgabe der Schweiz: dass wir als kleiner Pufferstaat mitten unter Grossstaaten zeigen: wie ein Staatengebilde aus verschiedenen Nationalitäten eine grosse Geschichte und Zukunft haben kann. Und alle Urteile, die wir fällen, müssen sich wieder einer gewissen Rücksichtnahme befleissen. Gerade weil wir aus verschiedenen Nationalitäten bestehen, muss der deutsche Schweizer denken: der welsche Eidgenosse steht mir politisch näher als die besten Freunde im Auslande und auch der französische, italienische und romanische Eidgenosse soll es fühlen: dass der deutschschweizerische Eidgenosse ihm näher steht als seine Freunde im Auslande. Neutralität ist ein Mezzoforte. Niemals wird man den Musikanten zumuten, immer Fortissimo zu spielen. Man kann auch sehr gut spielen in Mezzoforte. So ist Neutralität nicht Grundsatzlosigkeit, sondern, um ein Wort Leo XIII. noch einmal nachzuprägen: heilige Rücksichtnahme auf unser Land selbst und auf die vielen Nationalitäten in unserm Land. Leo XIII. hat diese Gesinnung als eine hohe Tugend gepriesen. Wir sollen sie heute gerade in unserm neutralen Lande ausüben. Was Leo XIII. in jenem Begriff ausgesprochen hat, erfüllt Benedikt XV. durch seine tatsächliche Stellungnahme in diesen schwierigen Weltkriegszeiten. Die Aufgabe der Schweiz mit dem auch für sie massgebenden Mezzoforte der Beurteilung gleicht in etwa dem religiös-politischen Wirken des Papstes in unsern Tagen. Auch im Ausland sollte man dafür Verständnis gewinnen: dass uns Schweizern eine erste schwere Pflicht obliegt, die in der Geschichte erprobte Verbindung verschiedener Nationalitäten zu einem Staatswesen in den schweren Weltkriegtagen nicht zu schwächen, sondern vielmehr zu fördern und zu erproben. Diese heilige Rücksichtnahme ist nicht ein Verleugnen von Grundsätzen. Ja, gerade wir Schweizer in unserer gegenständlichen Betrachtung können erkennen, dass die Kriegsverursachungen und die Zwischenfälle oft doch ein wenig verwickelter sind, als es auf den ersten Anblick scheinen mag. Darum müssen es auch fremde Nationen begreifen, wenn Schweizer über gewisse Zwischenfälle, gewagte oder an Ungerechtigkeit grenzende Kriegshandlungen ein offenes Urteil fällen. Nie aber darf dieses Urteil gegen das Ausland sarkastisch werden oder mit gemeinem Spott oder gar mit Beschimpfung sich verbinden. Das wäre eine geradezu ungeheuerliche Verletzung der Neutralitätspflicht. Andererseits darf die eine schweizerische Nationalität der andern es nicht zum Vorwurf machen, wenn sie in ruhiger gegenständlicher Betrachtung und in einer gewissen kulturellen Sympathie Grosstaten der Kriegführung oder der Politik eines Landes freudiges, offenes Lob spendet. Doch auch dieses Lob darf das Mezzoforte ob der Notenskala nicht vergessen. Es soll die eine schweizerische Nationalität durch ein zu hoch gestimmtes einseitiges Lob oder durch einen überbordenden rohen Tadel die andere nicht empfindlich verletzen. Es gibt auch im eigenen Vaterlande hier auf Erden nur einen Wanderfrieden, noch nicht des Himmels ewigen Besitzfrieden. Und so werden die Geister eines Landes, die von verschiedenen kulturellen Einflüssen und Zusammenhängen seit Jahrhunderten bewegt sind, dann und wann aufeinander stossen: Wolken und Nebel werden aufsteigen: aber jenes Mezzoforte unseres ernsten Gedankenspiels wird uns immer wieder zusammenführen. Der französische Schweizer soll nicht vergessen: dass die deutsche Schweiz die menschliche Urschöpferin unseres Vaterlandes war, dass unser französisches Volk ohne jene Urschöpfung nur eine kleine Provinz Galliens wäre, jetzt aber ein bedeutsames Stück eines eigenartigen Sonderstaates bildet. Wir Deutschschweizer dürfen bei allen freudigen und warmen kulturellen Sympathien zu Deutschland und Oesterreich nicht vergessen: welch köstliche und fruchtbare Ergänzung die französische Schweiz an unserem Staatsganzen darstellt, und welch eigenartig schönes Stück Land und Leben der italienische Teil unserer Schweiz im vaterländischen Gesamtbau darstellt: Auch der kleine, romanisch sprechende Bruchteil unseres Landes ist eine feine Goldspange von grosser Bedeutung im Zusammenschluss unseres Volkes. Nur in dieser Eigenart hat die Schweiz das Vollrecht einer grossen, freudigen Zukunftsentwicklung.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit, im Hinblick auf gewisse neueste Ereignisse, den französischen Klerus beschwören: keineswegs die Sympathien mit dem stammverwandten Ausland künstlich zu unterdrücken — aber jenes, wir möchten sagen heilige Mezzoforte darüber zu schreiben und diesbezüglich auf Volk und Gebildete in stiller Pastoration und auch als Abonnent oder Mitarbeiter an der Presse gelegentlich zu wirken. Wir sind auch in der Redaktion dieses Blattes für derartige Aeusserungen und Aussprachen durchaus zugänglich. Wir haben tadelnde Bemerkungen ohne jede Empfindlichkeit angenommen, aber auch schon über zustimmende freimütige Urteile aus der französischen Schweiz uns gefreut. Ein Zusammenwirken in dieser Hinsicht kann helfen, innerschweizerische Fragen und Schwierigkeiten zu lösen und auch die Nationalitäten der Grossmächte allmählich einander wieder etwas näher zu bringen. Gerade aus letzterem Grunde hatten wir dem Leitartikel dieser Nummer freudig Raum gegeben. Wir glauben, die Beobachtung gemacht zu haben: dass gerade der französische katholische Klerus in den Wirren der letzten Tage im Stillen sehr wohltätig eingewirkt hat. Von der edlen neutralen Haltung der Geistlichkeit im Tessin haben wir uns persönlich wiederholt überzeugt.

Die Beschimpfung der deutschen Flagge in Lausanne war — nicht ein Bubenstück, sondern eine schwere politische Sünde gewisser Kreise des Volkes und Gebildeter. Und Mitschuld trägt auch hier ein Teil der Presse, die nicht Selbstüberwindung genug besitzt, jenes Mezzoforte über die Sympathien und Antipathien zu schreiben. Unsere höchste Behörde beeilte sich in nobelster und ausgiebiger Art, sofort der deutschen Regierung die Genugtuung zu leisten. Sie fand ebendort sofort auch das volle Verständnis und Entgegenkommen. Durch die ganze Schweiz ging ein Sturm der Verurteilung der Taten von Lausanne. Es wäre nicht richtig: aus diesem Vorfall der ganzen Westschweiz jede ruhigere Würdigung Deutschlands abzusprechen. Wir hörten dieser Tage von einem hervorragenden katholischen Genfer das Wort: wäre der Durchbruch der deutschen Heere durch Belgien nicht erfolgt — das „Journal de Genève" stände mit gemässigten Sympathien für Deutschland da.

Es ist in diesen ernsten Tagen vaterländische Pflicht: in der „Oberstenaffäre" und einer ähnlichen Angelegenheit in Freiburg — den Spruch der Kriegsgerichte abzuwarten. Das muss eine Sache für sich bleiben. Und es ist unter Umständen wieder Aufgabe des Klerus: für die Hochachtung vor dem Gerichtsstande und der höchsten politischen Behörde im Vaterland in diesen Tagen zu arbeiten — Ueberbordungen sollen wir auch auf der Kanzel mit theologischer Beweisführung entgegentreten. Die katholische Erfassung von Vaterland — Staat — Krieg — Frieden — Militärdienst — die aus dem Evangelium herauswächst, in der Theologie lebt und vom lebendigen kirchlichen Lehramt sich beraten lässt, gibt uns eine Fülle von Anregungen. Wir haben uns über diese Gebiete in unseren Zeichen der Zeit und wieder in der kleinen Schrift: Vereinsarbeit in ernsten Zeiten eingehend ausgesprochen. Wir wollen nicht schon Gesagtes wiederholen.

Hetzversuche „zur Dienstverweigerung, bis die Oberstenaffäre erledigt sei" — sind einfachhin verbrecherisch. Sollten sie tatsächlich in diesem Sinne vorliegen — so hilft nur des Bundesrates und der Militärgewalt starke Hand. Hier verlangt des Volkes geordnete Selbstliebe und die staatliche oberste Hut des Rechtes — den Hochernst der Behandlung. Diese Angelegenheit muss wieder als Sache für sich betrachtet werden: sie darf mit keiner andern verfädet werden. Kleeseidenpflanzungen, die Meuterei mit berechtigten Aussetzungen an der Militärgewalt und erlaubten Kritiken über deren Verhältnis zur bürgerlichen verstricken wollen, müssen ausgereutet werden: d. h. solche Disputationen müssen einfach abgeschnitten werden. Hier beginnt die Sünde gegen das Vaterland. Wir halten es für voll angezeigt, dass solche rein grundsätzliche Gedanken unter Umständen auch in die Predigt hineinleuchten dürfen.

Etwas ganz anderes ist das Verlangen: das Verhältnis der ausserordentlichen Befugnisse der obersten bürgerlichen und der Militärgewalt in diesen Weltkriegtagen zu gewöhnlichen, gesetzesmässigen, bürgerlichen Wegen einer ruhigen Besprechung zu unterziehen und vielleicht einer gewissen Durchsicht zu empfehlen. Das kann in aller Ruhe geschehen. Dabei muss aber mit Nachdruck auf die Verfassungsmässigkeit des Bundesbeschlusses vom 3. August 1914 hingewiesen werden, der dem Bundesrate ausserordentliche Vollmachten erteilt. Dies, wie die grosse Freiheit und militärische Vollmachtstellung des Generals, sind aus der sozialen Notlage geborenes Ausnahmerecht. Wer in so kritischen Tagen die höchste Verantwortung trägt und in schwerer Stunde unter Umständen handeln muss — muss auch naturnotwendig von einer sonst durchaus berechtigten und notwendigen Gebundenheit bis zu einem hohen Grade auch in einer Republik befreit sein.

Die christlichen Grundsätze über Vaterland — Staat — Staatsautorität — Staatsaufgaben in schwerer Zeit — Militärpflicht und Militärdienst — werden in diesen Tagen mit Frucht vom Klerus auch in Predigt und Christenlehre weise behandelt. Man zeige, dass es auch auf diesem Gebiete ein Arbeiten im Weinberge des Herrn — und ein Säen auf gutem Ackergrund gibt. A. M.

Liturgisches.

Biret bei der hl. Messe. — Farbe am Kirchweihfest. — Fest des hl. Joseph. — Ostern- und Georgius- und Markusfest.

1. Ist der Gebrauch des Birets dem Celebranten freigestellt? Ist es abzunehmen, wenn man vor dem Tabernakel die Kniebeugung macht? Es ist Vorschrift, dass der Priester bedeckten Hauptes an den Altar geht. Ehemals wurde das Haupt mit dem Amikt verhüllt, wie es jetzt noch von den Regularen, namentlich den Mendikanten geschieht. Später kam das Biret auf. Dafür, dass die Vorschrift einigerorts ausser Uebung kam, dürfte es kaum einen annehmbaren Grund geben. — Wenn der Priester auf dem Weg zum oder vom Altare vor dem Allerheiligsten im Tabernakel vorübergeht und nur die einfache Kniebeugung zu machen hat, so

nimmt er das Biret nicht ab. Wenn er aber vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten Gut oder sonst mit beiden Knien genuflektiert, so ist das Biret abzunehmen. Ferner wenn er den Kelch nicht trägt, also die Hände frei hat, so muss er das Biret jedesmal abnehmen, so oft er eine Genuflexion oder Inklination zu machen hat.

2. Ist die Farbe am Kirchweihfeste weiss oder grün? Am eigentlichen Feste d. h. wenn es am wirklichen oder festgesetzten Jahrestage der Konsekration mit Offizium und Messe gefeiert wird, sind durchwegs weisse Paramente zu gebrauchen. Wenn eine uneigentliche Kirchweihfeier begangen wird d. h. eine Feier in einer Kirche oder Kapelle, die nicht konsekriert, sondern nur benediziert ist (was eher eine Benediktionsfeier zu nennen wäre), so sind Offizium und Messe vom Sonntag oder vom Tagesheiligen zu nehmen; ist es die Sonntagsmesse, so liest der Priester grün. — Wenn nicht das Offizium sondern nur die Solemnität an dem früher üblichen Sonntag stattfindet, so sind doch die Konvent- und die Pfarrmesse vom Tagesoffizium, also in der Regel grün und nur die übrigen Messen, wenn noch solche sind, von der Kirchweihe, also weiss.

3. Dieses Jahr ist am 19. März der 2. Fastensonntag, so dass das Fest des hl. Joseph auf den folgenden Tag verlegt werden muss. Wo letzteres Fest als Titular- oder Patroziniumsfest sub ritu 1. classis gefeiert wird, ist zwar das Offizium und die Messe zu verlegen, es kann aber (nicht muss) am Sonntag eine feierliche Votivmesse vom Heiligen stattfinden. Die Messe hat nur eine Oration, Gloria und Credo und als letztes Evangelium das vom hl. Johannes. Es sind zwar einige der Ansicht, diese Votivmesse sei nicht gestattet, seitdem die Fastensonntage zum Range I. class. erhoben sind. Jedoch die Ephemerides liturgicae (1915 S. 238 und 1916 S. 52) vertreten entschieden die Ansicht, dass sie gestattet sei. Durch die Erhöhung dieser Sonntage werde bezweckt, den Busscharakter der Fastenzeit zu wahren, was genügend erreicht werde, auch wo eine Votivmesse vom Feste gehalten werde. Und man erwartet, dass bei der gegenwärtigen Bearbeitung des Missale der 2. 3. und 4. Fastensonntag nicht unter die Ausnahme des Titels VI der allgemeinen Rubriken des Missale aufgenommen werden.

4. Ferner fällt das Osterfest auf den 23. April. Wo St. Georgius Titular oder Patron ist, muss das letztere Fest verschoben werden und zwar auf den nächsten Tag, der im Direktorium nicht schon durch ein Fest 1. oder 2. class. oder durch Offizien, welche solche Feste ausschliessen, besetzt ist. Es ist dieses in unserem Fall der 4. Mai (in der Diözese Chur und in der schweizerischen Kapuzinerprovinz wegen dem transferierten Fest des hl. Fidelis der 5. Mai). Wiewohl das Fest des hl. Georgius einen höhern Rang hat als Markus und Fidelis, so sind letztere doch vorher zu feiern, weil sie in der ganzen Diözese begangen werden, das Fest des hl. Georgius aber nur lokal ist. Dieses wurde durch das Dekret 4264 v. 3. Mai 1911 verordnet, um die Transferierung zu vereinfachen. Das Fest hat selbstverständlich keine Oktav; auch ist die Solemnität nicht zu verlegen. — Damit niemand das genannte Dekret in einem andern Fall, der allerdings ähnlich scheint, unrichtig anwende, so wollen wir hier bemerken, dass vorgenannte drei Feste nicht regelmässig transferiert werden. Wird ein Fest für immer transferiert d. h. auf einen andern Tag fixiert, so behält es diesen Tag bei, trotzdem es nur lokal ist. Wenn z. B. wegen des Festes des hl. Sigismund dasjenige der hl. Apostel Philipp und Jakob dauernd auf den 2. Mai verlegt wird, so bleibt es auch in diesem Jahr an diesem Tag, und das Fest des hl. Markus wird am 4. bezw. 5. Mai begangen.

P. Anastasius O. F. M. Cap.

Totentafel.

Eine merkwürdige Fügung der Vorsehung hat sechszehn Tage nach Domherr Estermann seinen Nachbar und Freund, Pfarrer Joseph Grüter in Ballwil, und zwar ebenso plötzlich, aus dem Leben gerufen. Sonntag den 6. Februar stand dieser nachmittags auf der Kanzel, er hatte eine Predigt gehalten für die Bruderschaft zum guten Tod und verkündete am Schlusse des Vortrags die verstorbenen Bruderschaftsmitglieder; als letztes nannte er den hochwürdigen Herrn Joseph Cölestin Estermann, Domherr; dann sank er, vom Schlage gerührt, zusammen, einige Stunden später hauchte er seine Seele aus, ein Nachbarpriester konnte ihm noch die hl. Oelung spenden. Die Pfarrkinder, denen er 33 Jahre als Hirte vorgestanden hatte, waren bestürzt, und doch wieder getröstet. Der Pfarrer war wie ein Soldat, der auf dem Schlachtfelde fiel. — Joseph Grüter, heimatrechtig in Weggis, aber geboren und aufgewachsen in der Stadt Luzern, entstammte einer braven Familie. Der Vater war ein tüchtiger Geschäftsmann, einfach in seinen Sitten und treu in seinem Glauben. Drei Söhne widmeten sich einer wissenschaftlichen Laufbahn. Joseph besuchte die Schulen in Luzern, einschliesslich der philosophischen und theologischen Kurse; dann brachte er ein Wintersemester im Priesterseminar zu Lüttich zu, um von Ostern an wieder im Seminar zu Luzern auf die hl. Priesterweihe sich vorzubereiten. Er empfing sie aus der Hand von Bischof Eugenius Lachat Sonntag den 11. Juli 1880; in Weggis feierte er seine Primiz unter Assistenz von Professor Rölli, welchen schon von frühern Jahren her edle Freundschaft mit der Familie Grüter verband. Von 1880 bis 1883 war Joseph Grüter Vikar an der Seite von Pfarrer Troxler in Hergiswil bei Willisau. Die Pfarrhelferstelle in Hitzkirch, für die er gewählt war, trat er gar nicht an, da inzwischen die Pfarrei Ballwil ihm übertragen wurde. Hier arbeitete er als Seelsorger 33 Jahre. Ballwil hat in einem Jahrhundert nur drei Pfarrer gehabt. Achermann blieb 20, Xaver Herzog 42, Pfarrer Grüter, wie erwähnt, 33 Jahre. Die Pfarrei hat ihm ausser der geistlichen Leitung manches zu verdanken: die durchgreifende Renovation, Ausmalung und Ausstattung der Pfarrkirche, sowie kräftige Mithülfe beim Bau des neuen Schulhauses und Einführung der Wasserleitung. Den Armen und Kranken war er ein besorgter Vater, Helfer und Tröster. Daneben behielt Pfarrer Grüter viel Interesse für wissenschaftliche Tätigkeit und kirchliche Tagesfragen. Er war ein tätiges Mitglied der St. Thomasakademie in Luzern: seine Vorträge über Monsabré, die thomistisch-molinistische Kontroverse, über Coutenson erschienen nachher in den Monatrosen des Schweizerischen Studentenvereins; die erstere in erweiterter Form später auch in der Schweiz. Kirchenzeitung, wie auch grössere Arbeiten über Lacordaire und über den Moralstatistiker Alexander von Oettingen. Er kam dadurch in Verkehr mit weitern kirchlichen Kreisen, so mit den Mitgliedern des Predigerordens, besonders seit diese an der Universität Freiburg lehrten. Auch die sozialen Studien eines Bischofs Dontreloux in Lüttich und P. Rutten beschäftigten ihn, wie die biblischen Arbeiten von Prof. Grannan an der

katholischen Universität zu Washington. Er machte Reisen und empfing Besuche. Leider mangelte es Pfarrer Grüter ein wenig an der geistlichen und wissenschaftlichen Vertiefung. Das brachte es mit sich, dass nach und nach die Broschüren- und Zeitungsliteratur wie auch die äussern, nicht immer erbaulichen Begleiterscheinungen und Armseligkeiten grosser geistiger Bewegungen in höherm Masse, als sie es verdienten, sein Interesse fesselten, seine Seelsorgearbeiten beinträchtigten und die Harmonie in seiner idyllischen Pfarrei trübten. Es störte dies auch die Beziehungen zu seinen Amtsbrüdern und Freunden. Wir führen das nicht an, um einen Stein auf den Verstorbenen zu werfen, wohl aber, damit das Bild der historischen Treue nicht ermangele, und damit eine Gefahr berührt werde, die jüngern Priestern und weniger widerstandsfähigen als Grüter es war, leicht zum Verderben würde. Er wusste sich durchzuarbeiten, obwohl auch nicht ohne Schaden. Sein tragischer Hinscheid hat vielfach versöhnend gewirkt und das viele Gute, das von ihm ausging, wieder lebendiger hervortreten lassen. Auch muss dankbar anerkannt werden, dass er durch stets bereite Mitteilungen von wichtigem zeitgenössischem Material der Redaktion dieses Blattes schätzbare Dienste geleistet hat.

Zu Beromünster starb am 25. Januar der hochwürdige Herr Stiftskaplan Mauriz Schumacher, von Doppleschwand. Dort im Jahre 1841 als Kind einer zahlreichen und in ärmlichen Verhältnissen lebenden Familie geboren, hat er sein ganzes Leben sich durch Schwierigkeiten durchgerungen. Mit 20 Jahren erst konnte er seine Studien beginnen. 1871 zum Priester geweiht, musste er von einem Vikariat auf das andere wandern; er war in sechs verschiedenen Pfarreien tätig. Dann wurde er Kaplan in Wiesenberg bei Stans und, wie ein Nachruf im „Vaterland" launig erwähnt, nicht bloss Kaplan, sondern zugleich Schulmeister, Gastwirt und Posthalter. Wegen seiner Originalität und etwas derben Gutmütigkeit wurde er oft geneckt; er war aber aufrichtig fromm und nicht untüchtig. Viel zu schaffen machte ihm seine Skrupulosität, besonders bei der Feier der hl. Geheimnisse. 17 Jahre versah er die Kaplanei in Malters, dann siedelte er auf eine Stiftskaplanei in Münster über. R. I. P. Dr. F. S.

Kirchen-Chronik.

Der Papst und die Kriegsgefangenen. Die ersten hundert deutschen Kriegsgefangenen, die zur Hospitalisierung in der Schweiz, Davos, eintrafen, haben durch den Bischof von Chur an den Heiligen Vater ein Danktelegramm gesandt (s. Nr. 5 d. B.). Nun haben auch die französischen Offiziere und Soldaten, die in Leysin hospitalisiert wurden, an Benedikt XV. folgende Depesche gerichtet:

„Les officiers et soldats français internés à Leysin adressent leurs respectueux hommages à Sa Sainteté le Pape Benoît XV et lui expriment leur reconnaissance pour son intervention paternelle, qui leur a permis d'être reçu dans la Suisse hospitalière."

Insgesamt sind nun 1277 kurbedürftige Kriegsgefangene 883 Franzosen und 364 Deutsche, hospitalisiert. Möge das humanitäre Werk einen erfreulichen Fortgang nehmen.

Kultussteuerpflicht juristischer Personen. Wie das „Basler Volksblatt" berichtet, stellte Dr. Weisflog in der letzten Session des Zürcher Kantonsrates bei Beratung des Gemeindesteuergesetzes den grundsätzlichen Antrag, die juristischen Personen, Aktiengesellschaften und dergleichen nicht kultussteuerpflichtig zu erklären. Der Redner gab einen Rückblick auf die Geschichte der Kultussteuergesetzgebung im Bund. Das Bundesgericht gehe bei seiner Praxis von der sonderbaren Erwägung aus, dass gegen die Auferlegung einer Kultussteuer nur aus Gründen der Glaubens- und Gewissensfreiheit Einspruch erhoben werden könne. Da aber die Aktiengesellschaften weder Glauben noch Gewissen haben, so könnten sie sich gegen die Besteuerung für Kultuszwecke nicht beklagen, denn was man nicht habe, könne nicht verletzt werden. „Da wir nun aber an die Neuregelung der Frage der Besteuerung der juristischen Personen gehen müssen, so empfiehlt sich eine vernünftige Ordnung dieser Frage im Sinne der Befreiung der juristischen Personen von der Kultussteuerpflicht. Es ist doch sonderbar, dass z. B. das Restaurant zum Kropf in Zürich, das dem Hackerbräu in München, einer israelitischen Gesellschaft gehört, der St. Peterskirche in Zürich Steuer zahlen soll. Die Kirche sollte sich genieren, solches Geld anzunehmen, zum allermindesten sollte die Kirchensteuer nur von Konfessionsgenossen erhoben werden, nicht aber von solchen, die dieser Konfession gar nicht angehören können. Die neuere juristische Literatur verwirft vollständig die bundesgerichtliche Praxis und damit die Kultussteuerpflicht der juristischen Personen. Es handelt sich hier nicht um ein Kulturkämpflein, sondern um ein Gebot der Logik und des Anstandes."

An diesen Antrag Weisflog knüpfte sich nun eine nicht sehr erbauliche Diskussion, die schliesslich zu einer scharfen Polemik zwischen einem evangelischen „Gottesmann", wie er von den Sozialdemokraten tituliert wurde, und diesen hauptsächlichen Unterstützern Weisflogs führte, die glaubten, aus Reinlichkeitsgründen sollte die protestantische Landeskirche auf das Geld der Aktiengesellschaften verzichten. Der Rat aber war in seiner Mehrheit anderer Meinung und beschloss mit 113 gegen 43 Stimmen die Kultussteuerpflicht der juristischen Personen ins Gesetz aufzunehmen.

In seiner Schrift „Das Verbot der Kultussteuern" (Stans, Hans v. Matt & Co., 1913) ficht Dr. Heinrich Bühlmann die Besteuerung juristischer Personen zu Kultuszwecken auch vom Standpunkt der Rechtsgleichheit (Art. 4 der Bundesverfassung) an. Es sei eine Rechtsungleichheit, physische Personen nur dann zur Steuer an eine Religionsgenossenschaft zu verpflichten, wenn sie derselben angehören, juristische Personen aber, die ihrer Natur nach glaubenslos sind, bedingungslos der Steuer zu unterwerfen. Bühlmann schlägt vor, die Kantone sollten die einzelnen Gesellschafter persönlich nach ihren Anteilen besteuern, soweit dies praktisch möglich sei.

Die jetzige Rechtspraxis kommt mancherorts auch kathol. Kirchgemeinden zu gute. Diese praktischen Vorteile dürfen freilich für die grundsätzliche Beurteilung der Frage nicht massgebend sein. V. v. E.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 10 Cts. | Vierteljähr. Inserate *: 15 Cts.
Halb „ „ *: 12 „ | Einzelne „ : 20 „
* Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.— pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
Inseraten-Annahme spätestens Dienstag morgens.

KURER & Cie. in Wil Kanton St. Gallen

Caseln | Stolen | Pluviale | Spitzen | Teppiche | Blumen | Reparaturen

Anstalt für kirchl. Kunst
empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten
Paramente und Fahnen
wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc.
Offerten, Kataloge u. Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

Kelche | Monstranzen | Leuchter | Lampen | Statuen | Gemälde | Stationen

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** liegt bei Herrn **Anton Achermann,** Stiftssakristan in **Luzern** zur Besichtigung auf und kann zu unseren Originalpreisen auch dort bezogen werden.

Kirchen-Blumen
liefert in naturgetreuer Ausführung
TH. VOGT, Blumenfabrik, **Niederlenz-Lenzburg**

Möge die Auswahl im bisherigen Geist fortgesetzt **und dem Priester-Dichter sein Recht werden“,** schrieb kürzlich Josef Wichner im „Allgemeinen Literaturblatt“ über unsere neue, durch Pfarrer I. Kronenberg besorgte

Herzog-Ausgabe

Soeben erschien Band IV.

Fridolin, ein Vikar

Preise im Abonnement (12 Bände) Fr. **1.50,** einzeln Fr. **1.75.**

Der Verlag: **RÄBER & Cie.** Luzern

Fräfel & Co., St. Gallen Anstalt für kirchliche Kunst

empfehlen sich zur Lieferung von **solid und kunstgerecht in ihren eigenen Ateliers gearbeiteten**

Paramenten und Fahnen

sowie auch aller kirchlichen
Metallgeräte, Statuen, Teppichen etc.
zu anerkannt billigen Preisen
Ausführliche Kataloge und Ansichtssendungen zu Diensten

Eine schöne Auswahl unserer **Kirchenparamente** kann stets in der Buch-, Kunst- und Paramentenhandlung **Räber & Cie. in Luzern** besichtigt und zu **Originalpreisen** bezogen werden.

Kirchenblumen u. Dekorationen
für Maialtäre
in gediegener naturgetreuer Ausführung
Spezialität in Metallblumen.
ROSA BANNWART, Baselstr. 7 vis-à-vis d. Waisenanstalt **Luzern**

Vorbereitungsbücher für die Erstkommunion

Katechesen, Erzählungen, Gebet- und Belehrungsbücher, Beispiele in grosser Auswahl bei

Räber & Cie., Buchhandlung, **Luzern.**

Billig zu verkaufen:
1. Ein messingener **Kronleuchter** (verniert) für 6—12 Kerzen und 2. Zwei eingerahmte **Gemälde** (Maria und Josef darstellend) je 136×86. Kaufsliebhaber mögen sich wenden an: Kath. Pfarramt **Walde** bei Riken St. Gallen.

Wetzer und Welte's **Kirchenlexikon** (2. Auflage), die meisten Bände noch nie geöffnet, ist zu ermässigtem Preise gegen Barzahlung abzugeben. Bei wem, sagt die Expedition d. Bl. F. A.

Gesucht
in ein Landpfarrhaus mit Garten eine Haushälterin. Anmeldung unter Chiffre C. F, an die Expedition.

Tabernakel
Paramenten-Schränke
feuer- und diebsicher, sowie
Beleuchtungs-Gegenstände
in jeder Ausführung, erstellt
L. Meyer-Burri
Kunstschlosser H34Lz.
Vonmattstrasse, Luzern.
Gefl. genau auf Firma achten

Standesgebetbücher
von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:
Kinderglück!
Jugendglück!
Das wahre Eheglück!
Himmelsglück!
Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Louis Ruckli
Goldschmied
Luzern Bahnhofstraße 10
empfiehlt sein best eingericht. Atelier
Uebernahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowi Renovieren, Vergolden und Versilbern derselben bei gewissenhafter, solider nd billiger Ausführung.

HARMONIUMS
für Kirche, Schule und Haus von 46-2400 Mk, bes. von jedermann ohne Notenkenntnis sofort 4 stimm. spielbare.
Alois Maier, Fulda.
Päpst. Hoflieferant
Illust. Kat. gratis.

Schreibpapier
ist zu haben bei
Räber & Cie., Luzern.

P. Coelestin Muff's O. S. B. Bücher
ausgezeichnet durch päpstl. Schreiben und bischöfliche Empfehlungen

Zu Gott, mein Kind!
I. Bändchen: Für Anfänger und Erstbeichtende
II. Bändchen: Für Firmlinge und Erstkommunikanten
Hinaus ins Leben
Mit ins Leben
Der Mann im Leben
Die Hausfrau nach Gottes Herzen
Licht und Kraft
zur Himmels-Wanderschaft
Heilandsquellen
Die hl. Sühnungsmesse
Katechesen für die vier obern Klassen der Volksschule — 3 Bände
Vorwärts, aufwärts

Durch alle Buchhandlungen
Verlagsanstalt Benziger & Co. A.G.
Einsiedeln
Waldshut, Cöln a. Rh., Strassburg i. E.
JH 235 B

SILBERPAPIER
jeder Art kauft stets zu höchsten Tagespreisen **Anton Schorno,** Eisen und Metalle, **Wädenswil.**

MESSWEIN
stets prima Qualitäten
J. Fuchs-Weiss, Zug.
beeidigter Messweinlieferant.

Talar-Cingula
grosse Auswahl in Wolle und Seide, von Fr. 2.80 an bis 15.— per Stück.
Birette, in Merinos u. Tuch von Fr. 2.60 an liefert
Anton Achermann,
Stiftssakristan Luzern

Carl Sautier
in Luzern
Kapellplatz 10 — Erlacherhof
empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenend Geschäfte.

Erstkommunionbücher.
Eckardt:
Mein Kommuniontag.
P. A. Zürcher:
Der gute Erstkommunikant.
Pfarrer Wipfli:
Jesus Dir leb ich.
Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Homiletische Beilage zur Schweiz. Kirchen-Zeitung No. 7, 1916.

Fastenhomiletik.

Wir haben schon oft ausgeführte Zyklus-Vorschläge zur Anregung der Prediger in der Fastenzeit dargeboten. Wir versuchen diesmal einfachhin, den ungemessenen Reichtum der Fastenzeit an sich und in Rücksicht auf die Jetztzeit in neuen Skizzen-Vorschlägen zu entfalten, unter einem offenen und verhaltenen Zwiegespräch mit dem Homileten.

Wir geben diesmal auch einige freiere Skizzen, von welchen wir die eine und andere ausführen, einige bloss andeuten, wieder andere nur mit Schlagworten nennen. Ab und zu erlauben wir uns einige methodische Gedanken für die Prediger einzuflechten. Sollten uns bezüglich des einen oder andern Themas Wünsche geäussert werden, so sind wir gerne zu weiteren Exegesen und Anregungen bereit.

Stimmungs- und Gesinnungspredigten.

I. Fastensonntag. Furcht vor der Sünde, im Anschluss an die Versuchung Christi. — Wir haben Satan — die eigene ungeordnete Leidenschaft — die Welt zu fürchten — als Verführerin zur Sünde. Widerstehen wir, wie Christus uns ein Beispiel gibt. — Wie? sich nicht neutral verhalten — ruhig die Versuchung verachten — die Gedanken auf ein ganz anderes, heiliges oder irdisch gutes Gebiet lenken. Die Gedanken auf Gott selbst lenken — von Satan, Leidenschaft, Welt mit Kraft ablenken.

II. Fastensonntag. Freude am Worte Gottes, im Anschluss an das Verklärungsevangelium. I. Die Verkünder des Wortes Gottes. a. Christus, der Gesetzgeber, zwischen Moses und Elias und dem vor 8 Tagen ausgerufenen Papste (bei Caesarea Philippi) und den Vorzugsaposteln. Was ruft uns die Stimme des Vaters zu: Ipsum audite. b. Epistel, wo Paulus als Vertreter der Kirche sagt: Scitis quae praecepta dederim per Dominum Jesum. So Christus vor uns — so die Kirche: data est mihi omus potestas euntes ergo docete. II. Die Pflicht, die Verkünder des göttlichen Wortes zu hören. Christus und die Kirche Eins: ipsum audite. Beweis: A. Aus dem Willen Gottes.

a. Eine Predigtpflicht für jeden Sonntag, sowie bei der heiligen Messe, lässt sich im strengen Sinne des Wortes weder aus einem göttlichen noch einem menschlichen Gebote beweisen (für den Homileten).

b. Es gibt aber eine Predigtpflicht im allgemeinen und eine sehr ernste!

a. Alle Gläubigen haben religiösen Unterricht, Anregung zu guten Werken, für einen der Zeit- und Weltbildung entsprechenden religiösen Fortschritt, Warnung vor Gefahr und Irrwegen nötig. Das leisten Predigt und Christenlehre.

b. Je grösser die Gefahren des Glaubens und den guten Sitte, um so dringender nötig ist vertiefter Unterricht und gesteigerte religiöse Bildung.

c. Dem Fortschritt in der weltlichen Bildung muss eine Vertiefung der religiösen Bildung entsprechen — sonst kann sich der Christ allfällige Einwendungen einer falschen Wissenschaft nicht lösen. Dann glaubt er gar: die Religion selbst stehe auf ebenso schwachen Gründen, wie seine eigene religiöse Ueberzeugung.

d. Die Gläubigen bedürfen nicht bloss des Unterrichtes, sondern auch der Anregung durch das Wort Gottes und die damit verbundene (!) besondere Gnade des Heiligen Geistes, zu guten Vorsätzen, zur Bekehrung, zum Kampfe gegen eigene und andere Fehler, in der Vollkraft des Lebens und bei ihrem Schwinden.

e. Die Heilige Schrift knüpft diese Früchte ausdrücklich an das Anhören des Wortes Gottes — ergo fides ex auditu, auditus autem per verbum Christi. Röm. 14, 17. Induite ergo armaturam Dei ut possitis stare adversus insidias diaboli . . . propterea accipite armaturam Dei . . . Unter den wesentlichen Stücken dieser Waffenrüstung neben Glaube, Hoffnung wird auch das Wort Gottes und das Anhören desselben ganz besonders genannt. Calceati pedes in praeparatione evangelii pacis . . . assumite gladium spiritus quod est verbum Dei. Wir sollen angezogen sein mit den Schuhen der Bereitwilligkeit für das Wort Gottes. Die Heilige Schrift bezeichnet also das Wort Gottes als einen Teil der notwendigen Waffenrüstung des Christen. Pflicht!

f. Christus selbst stellt das Anhören des Wortes Gottes als Kennzeichen seiner Jünger und des Gnadenstandes auf. Wer aus Gott ist, hört Gottes Wort. Joh. 5, 24. Qui verbum meum audit et credit ei, qui misit me, habet vitam aeternam. Joh. 5, 24 u. bes. Joh. 8, 47: Qui ex Deo est, verba Dei audit. Propterea vos non auditis, quia ex Deo non estis. — Vgl. 1. Joh. 4, 6 ff.

g. Der Pflicht der Pfarrer: jeden Sonntag zu predigen, entspricht wenigstens im allgemeinen eine Pflicht der Gläubigen, die Predigt anzuhören. Predigtflucht ist gewöhnlich der Anfang des religiösen Ruins. Die modernen Gefahren, Indifferentismus u. drgl. machen jedenfalls den Predigtbesuch für viele zur schweren Pflicht.

h. Die Vernachlässigung des Wortes Gottes ist gewöhnlich der Anfang der Lauheit und des Unglaubens. Man schildere diese Genesis!! Seltene Predigt: — dann wird bald alles mehr oder weniger mechanisch. — Der Geist des Glaubens, des christlichen Lebens und der christlichen Gerechtigkeit geht verloren oder wird wenigstens geschwächt. Nun folgen Einwendungen, das Beispiel der Lauheit in der Luft des Indifferentismus — kein Weckruf, Mahnruf mehr! — Das Messe-Hören wird unregelmässig oder bloss äusserlich! Endlich böse Gelegenheiten, schwere Versuchungen, Zweifel, Schiffbruch im Glauben!

NB. Alle diese Pflichten gelten noch mehr für die Christenlehre. Sehr lauer Christenlehrbesuch ist offenbar objektiv peccatum grave.

Daraus folge der praktische Schluss! Man darf und soll also mit diesen Gründen die Predigtpflicht betonen, kann aber nicht den Besuch jeder Sonntagspredigt sub gravi fordern (doch entstehen per accidens verschiedene Sünden!). Andauernde Predigtvernachlässigung und namentlich grundsätzliche Predigtflucht werden sicher nachgerade zu schweren Sünden. Noch gefahrvoller sind derartige Christenlehrversäumnisse durch Pflichtige. Neben den obigen Gründen darf noch die heilige Gewohnheit der Gemeinde, das allfällige Aergernis bei Durchbrechung dieser Gewohnheit in Gemeinde und Familie in die Wagschale gelegt werden. Dann brauchen wir eifrige, mutige, freudige, vollkommene Katholiken. Sie wachsen nie auf dem Boden der Predigtvernachlässigung. Christus will Christen erziehen, die nicht nur an den Rändern der Abgründe wandern, nicht immer wieder fallen und nur für kurze Zeit auf-

stehen — er will Ebenbilder seiner selbst erziehen, Brüder, Schwestern in Christo. Diese wachsen nur auf dem Fruchtboden des Wortes Gottes — verbum Dei audire — veritatem facere — ex fide vivere — verbum tuum super aurum et topazion. Vgl. den ganzen Psalm 118. Es muss gegenüber der Welt der Gleichgültigkeit gerade durch das Wort Gottes eine Welt des Eifers gestellt werden.

Womit begann der Ruin der ersten Menschheit? Mit der Gleichgültigkeit gegenüber der Erhaltung und Vertiefung der religiösen Bildung. Römerbrief 1, 21 ff. Siehe die Ausführung Homilet. Stud. S. 113 n. 4. Der Prediger lese aufmerksam das erste Kapitel des Römerbriefes.

Womit beginnt heute noch der Ruin einzelner Menschen? Ebendamit: Flucht vor der Christenlehre — Predigtflucht — allmählich wird der Glaube schwächer — die Religionskenntnisse treten zurück — der Glaube solcher Menschen ist nicht mehr ein Vor-die-Augen-stellen der ewigen Hoffnungen und Güter, wie Paulus es haben will. Anderes wird immer mehr und lebhafter vor die Augen gestellt. Der Glaube tritt in den Hintergrund. Er dunkelt ab. Der Mensch wird gleichgültig, religiös undankbar gegen Gott. Es mindert sich aber auch die besondere helfende Glaubensgnade. Dagegen sprechen die Einwendungen der Welt, einer falschen Wissenschaft und des verblendeten Herzens immer lauter. Nun meinen solche Menschen: der Glaube selber sei so schwach und arm an siegreichen Gründen und an Gotteskraft wie ihr eigener. — Auch die religiösen Uebungen treten in den Hintergrund. Erst werden sie mechanisch und gewohnheitsgemäss noch vollzogen. — Aber eine tiefere, heiligere, kraftvoll wirkende Idee vom Messopfer hat man nicht mehr. Die frühern Unterrichte wirken nur wie ein verlorenes Echo im Walde. Jetzt braucht es einzig noch gewisse Spöttereien neuer Freunde oder das Bekanntwerden mit den einen und andern natürlich zwar guten, aber mit schweren Irrtümern vermischten, ethischen, rein menschlichen Gedankenkreisen — oder grössere, innere, sittliche Schwierigkeiten und Fälle — — und der ehemals gläubige Mensch wirft den Anker des Glaubens, der Hoffnung, des Eindringens bis ins Inwendige des Vorhangs der Ewigkeit — weg und lenkt sein Lebensschiff in die Gewässer des Halbglaubens und Unglaubens. — Gegenüber diesem Zustande musste ein Geschlecht erzogen werden — das Freude hat am Worte Gottes, Freude hat an einem Leben aus dem Worte Gottes, an einem Leben aus dem Glauben. Das Wort Gottes ist die grösste, edelste, reinste, fruchtbarste Anregung des Geistes. Der Mensch lebt von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Der Homilet sieht sofort ein: diese Gedankengänge liessen sich auf zwei Sonntage entfalten. Man beachte am ersten Fastensonntag das Wort Jesu: Non in solo pane vivit homo, sed in omni verbo, quod procedit de ore Dei. (Vgl. unser Ergänzungswerk, S. 513 ff. Vgl. Epistel: in verbo veritatis — in virtute Dei!)

III. Fastensonntag. Siegesbewusstsein gegenüber Satan. Im Anschluss an das Evangelium. Der Prediger lese aufmerksam, dem Heiland Wort für Wort folgend, das Evangelium. Er suche dessen Grundstimmung und Grundgesinnung zu erfassen.

I. Sieghaftigkeit und Siegesbewusstsein Christi gegenüber Satan. Satan fortis — Christus fortior superveniens. Christus kommt über die verzweigten, mit ungeheuerer Kriegslist angelegten Feldbefestigungen Satans. Er durchbricht seine Front. Er besiegt ihn — sühnend.

II. Siegesbewusstsein und Sieghaftigkeit des Christen gegenüber Satan — durch die Beicht!! A. In der Beicht fliesst die Kraft des Sühneblutes Christi: Gedanke von Thomas von Aquin. Frucht des Karfreitags — ist die Beicht. Christus, der Einsetzer der Beicht (Joh. 20), erscheint mit den Wundmalen. B. In der Beicht wirkt die Kraft der Auferstehung Christi: der Auferstandene setzt die Beicht ein: wie in der Taufe wird — der alte Mensch mit Christus gekreuzigt — mit Christus begraben — ein neuer Mensch ersteht mit dem Auferstandenen und wird dem Auferstandenen eingepflanzt. Der Prediger lese betrachtend das VI. Kapitel des Römerbriefes. Man beachte den sieghaften Paulus-Gedanken: Es ist — kein Raum mehr für die (Tod-) Sünde. Der Sieger Christus ist in uns in der Beicht. Der Prediger betrachte diesen Gedanken durch! C. In der Beicht wirkt die wunderbare Kraft der wahren, ehrlichen Demut: Die Beicht ist der demütigste, ehrlichste Augenblick des Lebens — vor Gott Vater, vor Gott Sohn und vor Gott dem Heiligen Geist — vor einem Mitmenschen mit göttlicher Stellvertretung. In dieser Demut ruht ein unaussprechlicher Segen. Nun entfalte der Prediger den Geist des ersten Kapitels des ersten Korintherbriefes. Wieder vertiefe sich der Prediger in diese wunderbare Demutsschule Pauli und ist er von ihr erwärmt, wende er diesen Geist auf das Busssakrament an. Was die Welt töricht nennt, das hat Gott auserwählt, um die Weisen zu beschämen. Das Schwache dieser Welt hat Gott sich erwählt, um das Starke zu schanden zu machen. Was die Welt für niedrig hält, was sie verachtet, was nichts ist in der Welt, das hat Gott sich erwählt, um das, was etwa ist, zu nichte zu machen, damit kein Mensch sich vor Gott rühme. Aus ihm aber seid ihr in Christus Jesus, welcher uns zur Weisheit von Gott geworden ist, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit geschehe, wie geschrieben steht: Wer sich rühmt, rühme sich im Herrn (Jer. 9, 23 und 24, I. Kor. 1, 27—31). Ja, das demütige, aufrichtige Beichten ist ein solches Sichdemütigen vor Gott — wir erscheinen dann töricht in den Augen der Welt — schwach — niedrig — nichts — aber Gott erwählt uns und wir werden Sieger in ihm und mit ihm. Wir haben für das Busssakrament die unfehlbaren Einsetzungsworte Jesu — und die unfehlbare, hochfeierliche Entscheidung des Konzils von Trient über eben diese Worte Jesu (Rückerinnerung an Thema II. Freude am Worte Gottes). Im Augenblicke der Lossprechung steht also die Kraft Jesu mitten in der Seele: er betont seine Gottheit und verlangt unsere Demut und verheisst uns Sieghaftigkeit und Siegesbewusstsein. Es glänzt jene wunderbare Offenbarung Jesu bei Mt. 11 mitten in unserer Seele auf. (Mt. 11, 25.) Wir schreiben sie hier — wenn es zu sagen erlaubt ist — im Versmasse Jesu nieder. — — Der Prediger trage den Text entsprechend vor — vielleicht bedarf sie dann gar keiner Exegese.

„In jener Zeit nahm Jesus das Wort und sprach:
„Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der [Erde,
Dass du dies vor Weisen und Klugen verborgen,
Kleinen aber offenbart hast.
Ja, Vater, so war es dir wohlgefällig.
Alles ist mir von meinem Vater übergeben.
Niemand erkennt den Sohn als der Vater,
Und niemand erkennt den Vater als der Sohn
Und wem der Herr es offenbaren will.
Kommt zu mir alle, die ihr müde und beladen seid,
Ich will euch erquicken.
Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir,
Denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen,
So werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen.

Mein Joch ist süss
Und meine Bürde leicht."
(Matth. 11, 25—30.)

So steht Jesus bei der Lossprechung mitten in der Seele.

Der Prediger versuche — den Wert dieser Demut, die so zart doch wieder durch das Beichtgeheimnis geschützt ist — zu schildern und auch jenes unvergleichliche Siegesbewusstsein, das aus der Lossprechung erblüht. Wie hart und knorrig ist der Aprikosenbaum an deines Hauses Wand — aber welches Blütenweiss und -rot entquillt ihm, wenn es Frühling wird. Wie kahl stehen die Kirschbäume im Vorfrühling. Da bricht eine entzückende und fruchtbare Blütenherrlichkeit aus ihnen, die die Landschaft in ein Paradies umwandelt — so unsere Osterbeichten und gar erst unsere öftere Beichten. Frühlingssieghaftigkeit. D. In der Beicht wird die menschliche Energie, die menschliche Machtkraft, auch der Glaube an sich selbst geweckt. Paulus nennt im 1. Kapitel des Epheserbriefes die Auferstehung Christi die Energie der Machtkraft Gottes. Etwas von dieser Osterenergie strömt in die Vorsätze des gut Beichtenden. Vgl. Epistel des III. Fastensonntags. Jüngst erschien ein Buch von M. Fassbender: Wollen, eine königliche Kunst (Freiburg, Herder). Lesungen aus diesem Buche und pastorale Uebertragungen auf die übernatürliche Beichterziehung, würde die Predigt befruchten: nova et vetera. Was für halb verhaltene Sieges- und Friedensfanfaren tönen uns aus den Osterbeichten entgegen. Der Prediger lese wieder und wieder das Evangelium des Tages! Der Homilet vergleiche das prächtige, fruchtbare, eben erscheinende kleine Buch von Stadtpfarrer F. Weiss: Verdemütigung und Versöhnung in der Beicht: IV. Bd. von Tiefer und Treuer.

IV. Fastensonntag. Innerlichkeit aus der Kommunion. Der Prediger lasse den Gedanken auf sich wirken: die Religion muss Innenbesitz des Katholiken werden. Er erinnere sich dazu an die grossen Kommunionabsichten Pius X. Die Kommunion, namentlich die öftere Kommunion, wirkt diese Innerlichkeit, wirkt, dass die Religion in Fleisch und Blut übergeht — vivet — nämlich der Kommunikant — propter me. Sicut me misit vivens Pater et ego vivo propter patrem et qui manducat me, vivet propter me. Aus diesem Geiste heraus predige der Homilet über die Wirkungen der Kommunion, die man in das eine Wort fassen könnte Innerlichkeit — Innenbesitz — Herzensbesitz der Religion. Der Prediger könnte die Gedanken befruchten durch Lesung in Franz Weiss: Tiefer und Treuer, Bd. II.: Der katholische Glaube als Religion der Innerlichkeit, S. 15 unten, 16 ff., und Bd. III.: Belebung und Beseligung in der Kommunion.

V. Fastensonntag. Passionssonntag. Leidensbereitwilligkeit mit Jesus. Der Prediger wähle Grundgedanken aus der Epistel, wo der ins Leiden ziehende Jesus in grossen Zügen geschildert ist, empfange die Grundstimmung aus der betrachtenden Lesung der Passionshymnen, hole sich Wegleitung aus den zwei letzten Kapiteln des zweiten Buches der Nachfolge Christi. Dann lese er einmal die Oelbergbetrachtung in Katharina Emmerichs Leben und Leiden Jesu. Jetzt erst fange er an zu skizzieren und nehme die Lebenskasuistik aus der eigenen, aus der Beichtstuhl- und Krankenbett-Erfahrung. Er bete dann ganz innig und demütig um die Offenbarung der Gaben des Heiligen Geistes, die in uns sind: die Bitte: der Paraklet möge ihn, den Homileten, zum wahren, echten Tröster auf der Kanzel machen — bleibt nicht unerhört. Die Salbung der Predigt gedeiht nicht nur unter der Studierlampe, mehr noch im inneren Ringen, Beten, Erflehen.

Die alten Namen der Fastensonntage.

(Aus den Introiten.)

I. Fastensonntag. Invocabit. Der Sonntag des Gebets. (Vergleiche Introitus und Epistel.)

II. Fastensonntag. Reminiscere. Der Sonntag der Barmherzigkeit. Wann hast du die letzte eindringliche, ich möchte sagen überströmende Predigt über die rettende Barmherzigkeit Gottes gehalten? Lies den Introitus — sammle alttestamentliche Barmherzigkeitsstellen — blicke auf zum Tabor, zur göttlichen Liebe in Herrlichkeit — blicke hinüber nach Kalvaria, zur gottmenschlichen Liebe in sühnender Niedrigkeit — dann steige tröstend — belebend — erhebend — erneuernd — Riegel und Tore sprengend — und Hindernisse wegräumend herab in alle Nöten und Elende und Finsternisse und Sündhaftigkeiten und rufe mit Paulus: o infelix ego homo, quis me liberabit a corpore mortis huius — und schreie mit den Sündern und Betrübten und Unglücklichen durch Jesus Christus zum Herrn Gott Vater: Reminiscere miserationum tuarum Domine . . .

III. Fastensonntag. Oculi. Sonntag der Vorsehung Kindliches Vertrauen zur Vorsehung. Predigt über die Vorsehung. Siehe unsere Zeichen der Zeit, S. 95—158, vgl. ebendort Sachverzeichnis.

A. Mitten in Kriegs-, Not-, Tod-, Blut-Zeit: Der alte Gott lebt noch. Es ist ein falscher Weg, wenn man sich zunächst alle möglichen Schwierigkeiten auftürmt. Es ist ein falscher Weg, wenn man gleich alle Einwendungen, die in Myriadenscharen uns entgegentreten, zu lösen versucht. Es ist eine verfehlte Art der Behandlung, sofort allen Kleinigkeiten nachzugehen und die Hauptfrage zu vernachlässigen. Nicht wahr, wenn ein Gewittersturm das Land durchbraust, bleiben die Felsen stehen und die Alpenfirnen stürzen nicht. Und wenn du im Herbst an den unvergleichlichen Gestaden des Vierwaldstättersees dahinfährst — es hängt vielleicht die Nebeldecke tief, die Herrlichkeit der Sonne ist verhüllt, Mittelgebirge und Hochalpen liegen in den Wolken — erkennst du dennoch die Majestätslinien, die Herrlichkeitslinien der Landschaft. so ist es mit diesen Einwendungen gegen den Krieg und auf dem Gebiete: Krieg und Vorsehung. Sie mögen gross sein. Sie mögen schwierig zu lösen sein. Sie mögen manches Menschen Gemüt verdunkeln. Die Felswände der Gottesbeweise stehen dennoch da. Die Alpenfirnen der göttlichen Erweise in Welt und Menschheit, im All und im Innersten der Seele sind nicht gefallen. Deswegen ist es das Beste und Nächstliegende: wenn wir den Schwierigkeiten gegenüber, die vom Weltkrieg gegen die göttliche Vorsehung emporstürmen, uns zunächst auf das leuchtende deutsche Sprichwort besinnen: Der alte Gott lebt noch. Dies Vorgehen ist nicht unwissenschaftlich. Im Gegenteil! Sind etwa die Gottesbeweise, seitdem die Weltkriege ausgebrochen sind, in ihrer Kraft, in ihrer Schönheit, in ihrem innersten Zusammenhang andere geworden? Wurden die festen Verhältnisse von Ursachen und Ur-Sache, von Bedingtheit und selbstherrlicher Selbständigkeit, von Bewegung im weitesten Sinne des Wortes und dem unveränderlichen Beweger, zwischen Vollkommenheiten und dem Vollkommenen, zwischen Gesetzmässigkeit und dem Gesetzgeber umgestürzt? Ist etwa der nachfolgende Gedankenaufstieg durch den Krieg verwehrt? In der Welt gibt es eine Fülle von Bewegungen, von Veränderungen, von Uebergängen aus der blossen Möglichkeit in die Wirklichkeit und Vollkommenheit, die sich nicht aus sich selbst erklären. Ein Wesen, ein Ding wird von einem andern bewegt, von einem andern durch Einflüsse, die nicht in ihm liegen, verändert. Einzelne Wesen, etwa der Stoff, verhalten sich dabei einfach träge. Die Lebewesen dieser Welt, namentlich die höhern, tragen bedeutend zu

ihrer eigenen Bewegung und Veränderung bei: keineswegs aber sind sie irgendwie die voll genügende Ursache ihrer gesamten Bewegung, Veränderung, Entwicklung. Auch sie werden von andern Wesen und Einflüssen bewegt. So entdecken wir ganze Welten von Bewegungen, Abhängigkeiten, Veränderungen in grossartigsten Folgen und Ordnungen. In der Tat: das eine wird von einem andern bewegt, verändert, gefördert, gehemmt, vervollkommnet, von blossen Möglichkeiten zur herrlicheren Möglichkeit gebracht. Es kann aber nicht alles von einem andern bewegt, verändert, vervollkommnet werden. Es ist nicht möglich, dass je alles bis ins Unendliche bloss von einem andern bewegt wird, das selber wieder von einem andern verändert und beeinflusst ist, in nie sich erschöpfender Halbheit und Abhängigkeit. Sonst gäbe es überhaupt gar keine Bewegung. Die Bewegung hätte nie anfangen können. Und ausser allem gibt es überhaupt kein anderes. Es muss also einen ersten Beweger geben im weitesten Sinne des Wortes, der selber von anderen unbewegt, wesenhaft unverändert, wesenhaft unbeeinflusst bleibt. Und da es auch geistige, gewaltige Bewegungen gibt, deren Kraft und Entfaltung sich nicht aus ihnen allein erklärt, muss es erst recht einen ersten Beweger geben, der unabhängig und selbstherrlich über allem steht. So ist nur ein Geist, ein allmächtiger, allweiser Geist als wirklich erster, von anderen unbewegter Beweger denkbar, der den Grund seines Daseins und Lebens in sich selber trägt: Es lebt ein Gott! Hat der Weltkrieg diese Aufstiege abgebrochen? Vermögen die Riesenschlachten an den eisernen Mauern gegen dieses Denken, das von Wirklichkeiten aufsteigt und in die grösste, in die einzig volle Wirklichkeit ausmündet, Barrikaden zu errichten? Gibt es Wälle, gibt es Schützengräben, gibt es Siege und Elende — an welchen diese Geistesfahrten zerschellen? Nein. Der alte Gott lebt noch. Wir dürfen wirklich mit dem Introitus beten: Oculi mei semper ad Dominum usf. Es waltet und lebt aber auch B. eine besondere göttliche Vorsehung. Das göttliche Erkennen beweist es: Gott sprach zu Moses: Ich bin der ich bin. — Von ihm sagt das Buch der Weisheit: er ist das All — alles in allem. Er ist der Urheber des Alls. Und nichts ist ihm verschlossen. Auch die Ideen aller Dinge, Gesetze, Wege, Geschicke leben zuerst in Gott. Also Vorsehung! Der allmächtige, allweise, allliebende Wille beweist es: Deus charitas est. Gottes Wille umfasst alles, vom Grössten bis zum Kleinsten. Gottes Erkennen und Wollen tritt gleichsam zusammen in eine ratio ordinandorum ad finem — zu einer Hinordnung und zu einer Hinführung des Alls zu seinen Zielen und zu seinem höchsten Ziele, das ist — Vorsehung (eigentlich Vorsehung und Durchführung des Weltplans). Der Prediger bringe diesen Gedanken dem lauschenden Volke zum freudigen Bewusstsein, etwa nach Röm. 11, 33—36 (auch im Missale als Epistel des Dreifaltigkeitsfestes zu finden). Die Vorsehung ist mit weiser, liebender, menschlicher Klugheit zu verleihen (Zeichen der Zeit, S. 110). Sie ist aber die Allwisserin: sie braucht aber kein inquisitio laboriosa, kein mühsames Aufsuchen und Nachsehen und Erobern. Sie kann im Waldboden einer geheimnisvollen Verwurzelung von Gut und Bös, von Tugend und Schuld, von Kraft und Ohnmacht, von Laster und Vollkommenheit, von Verdienst und Strafschuld der Völker und der Einzelnen sich immer zurechtfinden, alles und jedes sofort herausgreifen, lenken, leiten, reinigen, belohnen, bestrafen, prüfen. (Vgl. Weisheit 11, 21—12, 3. Vgl. Zeichen der Zeit 117 ff. Vgl. Isaias Ende des Kap. 10 und Anfang von Kap. 11. Is. 14, 22. 23 usf.) Ihm ist auch der Tod des Sperlings bekannt: der Tod eines Vögelchens ist also in den Plan Gottes aufgenommen, um wie viel mehr der Tod eines Menschen. (Mt. 10, 29—31.) Oculi mei semper ad Dominum usf. (Introitus des III. Fastensonntags.) — Gottes Vorsehung ist aber die alldurchführende. Sie ist allwirksam, allwirkend, überall wirkend. Sie hat auch alle möglichen Widerstände und Sünden in ihren Plan mit aufgenommen, vom Widerstand des Pharao in Aegypten (vgl. Römer Kap. 10 und 11, Zeichen der Zeit 134 ff., 137 ff.) bis zu den Mordplänen des Herodes, zu den geistigen und mittelbaren Urhebern des Christusmordes auf Kalvaria. Gott bedient sich dabei aber auch der guten und indifferenten Mittelursachen: non propter defectum suae virtutis, sed propter quandam abundantiam suae bonitatis, ut dignitatem causalitatis etiam creaturis communicet Thomas. S. Th. I. q. 22 a. 3. — Der Vorsehung entschlüpft auch nie etwas praeter intentionem gegen die Absicht des Handelnden, wie den Menschen, wie etwa auch dem weit blickendsten General. (Bild und Gegenbild ausführen.) Die Vorsehung ist endlich die Allliebe: Deus caritas est. Der Prediger vergleiche den wunderbaren Introitus am Aschermittwoch und Herz Jesu-Fest. Er zeichne diese Gedanken als Goldgrund der Fastenzeit und auch der jetzigen wolkenschweren Weltzeit ein. (Vgl. Zeichen der Zeit, S. 117 ff.) Es gibt ebendeshalb kein Leid ohne eine Wurzel der göttlichen Barmherzigkeit (Lebenskasuistik — Thomas). So leuchtet also die Gewissheit der Vorsehung aus dem Gottesbegriff. Die ganze Bibel ist aber ein Beweis der Vorsehung — eine Geschichte der göttlichen Vorsehung. — Das Leben Jesu in den Evangelien ist das Hochland dieses Beweises. — Und endlich hat die Kirche hochfeierlich gerade für die Neuzeit mit dem ganzen Aufwand ihres Lehramtes diese Glaubenswahrheit verkündet: Universa vero, quae condidit Deus, providentia sua tuetur atque gubernat (schaut, schützt, leitet er) attingens a fine usque ad finem fortiter disponens omnia suaviter; omnia enim nuda et aperta sunt oculis eius, ea etiam, quae libera creaturarum actione futura sunt (Vat. sess. III. c. 1). Der Homilet erkläre liebevoll diese schönen, an die Heilige Schrift anklingenden Worte und erfülle so die Zuhörer mit tiefem Trost. Es gibt freilich Dinge und Ereignisse, ob denen wir uns nur weinend und klagend beugen, aufschreiend zu Gott, der nichts von dem hasst, was er erschaffen hat — sonst hätte er es gar nicht erschaffen. — Aber auch da dürfen wir an eine verborgene Wurzel der göttlichen Barmherzigkeit glauben. Der alte Gott lebt noch und eine bis ins einzelne waltende Vorsehung lebt. Solche etwas ausgeführte Wiederholungen bezw. Zusammenstellungen sind in beweisenden Predigten von höchster Bedeutung und Wirksamkeit. Sie sind Ausblicke in die ganze Landschaft der Beweisführung. — Dann aber C. erleuchtet diese Vorsehung und der Glaube an sie auch unseren — Weltkrieg. Kriege sind — für alle — a. Strafgerichte Gottes, b. ernste Heimsuchungen Gottes, c. Läuterungs- und Reinigungsschulen Gottes für Menschen und Völker, d. oft auch wunderbare Tugend- und Rettungsschulen für viele, ja für manche Schulen der Vollkommenheit und des Heldentums, e. Demutsschule gegenüber dem menschlichen Kulturstolz, f. Gärten der Liebe, die mitten in Not und Elend blühen, g. siegreiche Belohnungen für Völker und Menschen, h. werdende gottgewollte Neubildungen und Rettungen und Bewährungen, die aus Blut und Prüfung erblühen. (Vgl. Zeichen der Zeit, S. 148 ff.)

Fortsetzung in einer der nächsten Nummern.

A. M.